

Plädoyer  
gegen die Perfektion

# Beherrschung und Gabe

Michael J. Sandel

Das Problem mit Eugenik und genetischer Zurichtung ist, dass sie den einseitigen Triumph der Absichtlichkeit über das Geschenksein, der Dominanz über die Ehrfurcht, des Formens über das Betrachten darstellt. Aber warum, könnten wir uns fragen, sollten wir uns über diesen Triumph Sorgen machen? Warum nicht einfach unser Unbehagen über das Optimieren ablegen wie einen bloßen Aberglauben? Was verlören wir, wenn die Biotechnologie unseren Sinn für das Geschenksein auflöste?

Vom Standpunkt der Religion ist die Antwort klar: Zu glauben, unsere Talente und Fähigkeiten seien allein unser Tun, heißt, unseren Ort in der Schöpfung misszuverstehen, unsere Rolle mit der Gottes zu verwechseln. Aber Religion ist nicht die einzige Quelle von Gründen, sich mit dem Geschenksein zu beschäftigen. Was moralisch auf dem Spiel steht, lässt sich auch in säkularen Begriffen beschreiben. Wenn die genetische Revolution unsere Wertschätzung des Charakters menschlicher Fähigkeiten und Erfolge als Gabe aushöhlt, dann verändern sich drei Schlüsselemente unserer moralischen Landschaft – Demut, Verantwortung und Solidarität.

## Schule der Demut

In einer sozialen Welt, die Beherrschung und Kontrolle schätzt, ist Elternschaft eine Schule der Demut. Dass uns unsere Kinder viel bedeuten, wir uns jedoch nicht aussuchen können, welche wir wollen, lehrt Eltern, für das Unerbetene offen

zu sein. Diese Offenheit ist eine Haltung, die zu bekräftigen sich lohnt, nicht nur in den Familien, sondern auch in der übrigen Welt. Sie lädt uns ein, das Unerbetene zu ertragen, mit Unstimmigkeit zu leben, den Drang zum Kontrollieren zu zügeln. Eine *Gattaca*-ähnliche Welt, in der Eltern gewöhnt sind, das Geschlecht und die genetischen Merkmale ihrer Kinder zu bestimmen, wäre eine Welt, die für das Unerbetene unwirtlich wäre, eine abgeschotete Gemeinschaft in Reinkultur.

Die soziale Grundlage der Demut würde ebenso gemindert, wenn die Menschen sich an genetische Selbstverbesserung gewöhnten. Das Bewusstsein, dass unsere Talente und Fähigkeiten nicht allein unser Tun sind, beschränkt unsere Neigung zum Hochmut. Wenn die Biotechnik den Mythos vom „Selfmade-man“ Wirklichkeit werden ließe, wäre es schwierig, unsere Talente als Gaben zu betrachten, für die wir Dank schulden, statt als Erfolge, die wir selbst zustande gebracht haben. (Genetisch optimierte Kinder blieben natürlich zu Dank verpflichtet und hätten ihre Eigenschaften nicht selbst zustande gebracht, doch ihre Schuld bestünde eher gegenüber den Eltern und weniger gegenüber der Natur, dem Zufall oder Gott.)

## Explosion der Verantwortung

Manche meinen, genetische Optimierung höhle menschliche Verantwortung aus, indem sie Anstrengung und Bemühung überspiele. Aber das wirkliche Problem ist die Explosion, nicht die Erosion der

Verantwortung. In dem Maße, in dem die Demut schwindet, dehnt sich die Verantwortung in erschreckende Dimensionen aus. Wir schreiben weniger dem Zufall und mehr der Entscheidung zu. Eltern werden verantwortlich dafür, die richtigen Eigenschaften ihrer Kinder ausgewählt oder nicht ausgewählt zu haben. Sportler werden verantwortlich dafür, sich die Talente, die ihrer Mannschaft zum Sieg verhelfen, angeeignet oder nicht angeeignet zu haben.

Eine der Segnungen, wenn wir uns als Geschöpfe der Natur, Gottes oder des Schicksals ansehen, ist, dass wir nicht völlig dafür verantwortlich sind, wie wir sind. Je mehr wir Meister unserer genetischen Ausstattung werden, desto größer die Last, die wir für die Talente tragen, die wir haben, und für die Leistung, die wir zeigen. Wenn ein Basketballspieler heute einen Rebound verpasst, kann sein Trainer ihn dafür verantwortlich machen, dass er falsch gestanden hat. In Zukunft wird der Trainer ihn vielleicht dafür verantwortlich machen, dass er zu klein ist.

Selbst heute verändert der steigende Gebrauch von Leistung fördernden Medikamenten im Profisport still und leise die Erwartungen, die die Spieler voneinander haben. Wenn früher die Mannschaft des Startwerfers zu wenig Punkte machte, um zu gewinnen, konnte er nur sein Pech verfluchen und gelassen hinnehmen. Heutzutage ist der Gebrauch von Amphetaminen und Stimulanzien so verbreitet, dass Spieler, die ohne sie eingenommen zu haben aufs Feld gehen, dafür beschimpft werden, dass sie „nackt spielen“. Ein vor Kurzem abgetretener Feldspieler aus der ersten Liga erzählte der *Sports Illustrated*, dass einige Werfer Mitspieler, die ungedopt spielen, zur Verantwortung ziehen: „Wenn der Startwerfer weiß, dass Du nackt aufs Spielfeld gehst, ist er verärgert, dass Du ihm nicht alles gibst, was möglich ist. Die erfolgrei-

chen Werfer wollen sicherstellen, dass Du Dich vor dem Spiel aufputschst.“

Die Explosion der Verantwortung und die moralische Last, die sie schafft, lässt sich auch beobachten an den sich verändernden Normen für die Anwendung pränataler genetischer Untersuchungen. Einstmals wurde die Geburt eines Kindes mit Down-Syndrom als Sache des Zufalls betrachtet; heute fühlen sich viele Eltern von Kindern mit Down-Syndrom oder anderen genetischen Behinderungen verurteilt oder verantwortlich gemacht. Ein Gebiet, das einst vom Schicksal bestimmt wurde, ist zu einer Arena der Wahlmöglichkeit geworden. Was immer man darüber denkt, welche genetischen Erkrankungen, wenn überhaupt, einen Schwangerschaftsabbruch rechtfertigen (oder die Auswahl eines Embryos im Falle der Präimplantationsdiagnostik), die Verfügbarkeit genetischer Untersuchungen hat eine Last der Entscheidung geschaffen, die es vorher nicht gab. Künftige Eltern bleiben frei in ihrer Möglichkeit zu entscheiden, ob sie Pränataluntersuchungen wollen und ob sie aufgrund ihrer Ergebnisse handeln wollen. Aber sie haben keine Möglichkeit, sich der Last der Entscheidung, die die neue Technologie schafft, zu entziehen. Und sie können auch nicht vermeiden, ins vergrößerte Spiel moralischer Verantwortung, die mit neuen Gewohnheiten der Kontrolle einhergeht, verwickelt zu sein.

### Sinn für Solidarität

Der prometheische Drang ist ansteckend. In der Elternschaft wie im Sport verdrängt und untergräbt er die geschenkte Dimension der menschlichen Erfahrung. Wenn Leistung fördernde Medikamente der Normalfall werden, stehen nicht optimierte Spieler plötzlich als „nackt“ da. Wenn genetische Untersuchungen routinemäßig zu einer Schwangerschaft dazugehören, gelten Eltern, die sie meiden, als „Blindflieger“ und werden für jedweden

*„Eine Welt, in der Eltern gewöhnt sind, die genetischen Merkmale ihrer Kinder zu bestimmen, wäre eine abgeschottete Gemeinschaft in Reinkultur.“*

© picture-alliance/dpa,  
Foto: Fotoreport Tolly's Schaufensterfiguren



genetischen Fehler ihres Kindes verantwortlich gemacht.

In einer paradoxen Wende könnte die Explosion der Verantwortung für unser eigenes Schicksal und das unserer Kinder unseren Sinn für Solidarität mit denen, die weniger Glück haben als wir, mindern. Je bewusster uns die zufällige Natur unseres Loses ist, desto mehr Grund haben wir, unser Schicksal mit anderen zu teilen. Denken wir an Versicherungen. Weil die Menschen nicht wissen, ob und wann sie krank werden, werfen sie ihre Risiken in einen Topf, indem sie eine Kranken- oder Lebensversicherung abschließen. Wie das Leben so spielt, subventionieren am Ende die Gesunden die

Kranken, und die, die bis ins hohe Alter leben, subventionieren die Familien derer, die frühzeitig sterben. Das Ergebnis heißt Gegenseitigkeit aufgrund von Ungewissheit. Auch ohne einen Sinn für gegenseitige Verpflichtung vergemeinschaften die Menschen ihre Risiken und Ressourcen und teilen das Schicksal der anderen.

Versicherungsmärkte ahmen die Praxis der Solidarität jedoch nur insofern nach, als die Menschen ihre eigenen Risikofaktoren nicht kennen oder kontrollieren. Nehmen wir an, genetische Untersuchungen entwickelten sich zu einem Punkt, wo sie verlässlich jedes Menschen Krankengeschichte und Lebenserwartung vorhersagen könnten. Diejenigen, die von ihrer guten Gesundheit und ihrem langen Leben überzeugt wären, würden sich aus der Risikogemeinschaft verabschieden, was für diejenigen mit schlechter Gesundheitsprognose einen dramatischen Anstieg der Prämien zur Folge hätte. Der solidarische Aspekt der Versicherung würde verschwinden, weil diejenigen mit guten Genen die actuarische Gesellschaft derer mit schlechten fliehen würden.

Die Sorge, dass Versicherungsunternehmen genetische Daten verwenden würden, um Risiken und Prämien zu bestimmen, hat den amerikanischen Senat dazu bewogen, für ein Verbot der genetischen Diskriminierung in der Krankenversicherung zu stimmen. Aber die größere, zugegebenermaßen spekulativere Gefahr liegt darin, dass die genetische Optimierung, routinemäßig praktiziert, es schwieriger machen würde, das moralische Gefühl zu pflegen, welches die soziale Solidarität voraussetzt.

### Ungleich verteilte Begabungen

Warum denn schulden die Erfolgreichen den am stärksten benachteiligten Mitgliedern der Gesellschaft irgendetwas? Eine überzeugende Antwort auf diese Frage

stützt sich stark auf den Gedanken des Geschenkseins. Die natürlichen Talente, die es den Erfolgreichen gestatten zu florieren, sind nicht ihr eigenes Werk, sondern vielmehr Glück – ein Ergebnis der genetischen Lotterie. Wenn unsere genetische Ausstattung eine Gabe ist statt eines Erfolgs, für den wir Anerkennung beanspruchen können, ist es ein Fehler und eine Einbildung zu glauben, wir hätten ein Anrecht auf das volle Maß des Gewinns, den sie in einer Marktwirtschaft erzielt. Wir haben daher eine Verpflichtung, diesen Gewinn mit denen zu teilen, denen ohne eigenes Verschulden vergleichbare Begabungen fehlen.

Hier also liegt die Verbindung zwischen Solidarität und Geschenksein: Ein lebendiger Sinn für die Kontingenz unserer Begabungen – ein Bewusstsein, dass niemand von uns seinen Erfolg völlig allein zustande gebracht hat – bewahrt eine am Erfolg orientierte Gesellschaft davor, in die selbstgefällige Annahme zu verfallen, dass der Erfolg der Gipfel der Tugend sei, dass die Reichen reich seien, weil sie es eher verdienen als die Armen.

Wenn uns die genetische Zurichtung gestattete, die Ergebnisse der genetischen Lotterie zu überspielen, den Zufall durch Wahlmöglichkeit zu ersetzen, dann würde der Charakter menschlicher Fähigkeiten und Erfolge als Gabe verschwinden und damit vielleicht auch unsere Fähigkeit, uns als diejenigen zu betrachten, die ein gemeinsames Schicksal teilen. Die Erfolgreichen würden sich selbst mit noch höherer Wahrscheinlichkeit als heute als selbst-gemacht und selbst-genügsam betrachten und daher als allein verantwortlich für ihren Erfolg. Diejenigen am unteren Ende der Gesellschaft würden nicht mehr als benachteiligt und daher eines Maßes des Ausgleichs würdig betrachtet, sondern schlicht als untauglich und daher einer genetischen Reparatur würdig. Die Orientierung am Erfolg, weniger durch den

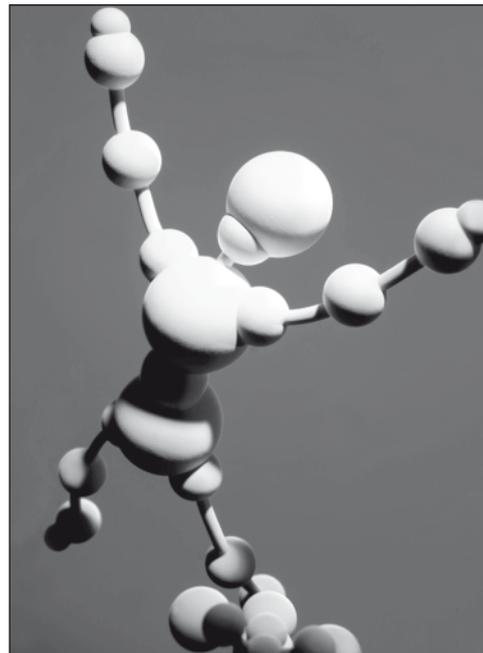
Zufall einsichtig gemacht, würde härter und weniger nachgiebig werden. Wie perfektes genetisches Wissen die nachgeahmte Solidarität der Versicherungsmärkte zerstören würde, so würde perfekte genetische Kontrolle die echte Solidarität, die auftritt, wenn Männer und Frauen über die Kontingenz ihrer Talente und Erfolge nachdenken, aushöhlen.

## Religiöse und säkulare Quellen

Mein Argument gegen die Optimierung stößt vermutlich auf mindestens zwei Einwände: Manche mögen es als übertrieben religiös beklagen; andere mögen einwenden, dass es aufgrund konsequentialistischer Überlegungen nicht überzeugt. Der erste Einwand behauptet, dass von einer Gabe zu sprechen einen Gebenden voraussetzt. Wenn das stimmt, dann ist

*„Zu glauben, unsere Talente und Fähigkeiten seien allein unser Tun, heißt, unseren Ort in der Schöpfung misszuverstehen, unsere Rolle mit der Gottes zu verwechseln.“*

© picture-alliance/Picture Press/Graphistock,  
Foto: David O'Connor



mein Plädoyer gegen die genetische Zuordnung und das Optimieren unausweichlich religiös. Ich erwidere dagegen, dass eine Wertschätzung des Geschenkseins des Lebens aus religiösen und aus säkularen Quellen entspringen kann. Während einige glauben, Gott sei der Ursprung der Gabe des Lebens und dass Ehrfurcht vor dem Leben eine Form der Dankbarkeit gegenüber Gott ist, muss man doch einen solchen Glauben nicht teilen, um das Leben als Gabe zu schätzen oder Ehrfurcht vor ihm zu haben. Wir sprechen gemeinhin von der Begabung eines Sportlers oder Musikers, ohne irgendeine Annahme darüber zu machen, ob diese Begabung von Gott kommt oder nicht. Was wir meinen, ist schlicht, dass das fragliche Talent nicht allein das eigene Werk des Sportlers oder Musikers ist; ob er der Natur, dem Glück oder Gott dafür zu danken hat – das Talent ist eine Mitgift, die seine Kontrolle übersteigt.

In ähnlicher Weise reden die Leute oft von der Erhabenheit des Lebens oder sogar der Natur, ohne unbedingt die starke metaphysische Variante dieses Gedankens zu bejahen. So glauben manche wie antike Vorbilder daran, dass die Natur erhaben im Sinne von verzaubert ist oder mit einer ihr innewohnenden Bedeutung versehen oder beseelt von einem göttlichen Zweck; andere, in der jüdisch-christlichen Tradition, sehen die Erhabenheit der Natur als von Gottes Schöpfung des Universums abgeleitet; und wieder andere glauben, die Natur sei erhaben einfach in dem Sinne, dass sie kein bloßer Gegenstand unserer Verfügung, für jeden von uns gewünschten Gebrauch offen, ist. Die unterschiedlichen Auffassungen vom Erhabenen bestehen alle darauf, dass wir die Natur und die Lebewesen in ihr als mehr denn bloße Mittel achten; anders zu handeln zeugt von fehlender Ehrfurcht, von mangelndem Respekt. Aber dieser moralische Auftrag muss nicht auf einer bestimmten reli-

giösen oder metaphysischen Grundannahme beruhen.

Man mag darauf antworten, dass nicht-theologische Auffassungen von Erhabenheit und Gabe letztlich nicht allein stehen können, sondern sich auf geborgte metaphysische Annahmen stützen müssen, die anzuerkennen sie unterlassen. Dies ist eine tief gehende und schwierige Frage, die ich hier zu beantworten nicht versuchen kann. Es lohnt sich jedoch festzustellen, dass liberale Denker von Locke über Kant bis zu Habermas den Gedanken akzeptieren, dass Freiheit auf einem Ursprung oder Standpunkt beruht, der sich unserer Kontrolle entzieht. Nach Locke dürfen wir unser Leben und unsere Freiheit, da sie unveräußerliche Rechte sind, nicht weggeben (durch Suizid oder den Verkauf in die Sklaverei). Obwohl wir die Urheber des moralischen Gesetzes sind, so Kant, haben wir genauso wenig das Recht, uns selbst auszubeuten oder als Objekte zu behandeln, wie wir das mit anderen Menschen tun dürfen. Und für Habermas hängt, wie wir gesehen haben, unsere Freiheit als gleiche moralische Wesen davon ab, dass wir einen Ursprung jenseits menschlicher Manipulation und Kontrolle haben. Wir können diese Begriffe der unveräußerlichen und unverletzlichen Rechte verstehen, ohne unbedingt religiöse Vorstellungen von der Erhabenheit menschlichen Lebens zu bemühen. In ähnlicher Weise können wir den Gedanken des Geschenkseins verstehen und sein moralisches Gewicht spüren, ob wir die Quelle der Gabe zu Gott zurückverfolgen oder nicht.

### Moralität versus Optimierung

Der zweite Einwand begreift mein Plädoyer gegen Optimierung als im engen Sinne konsequentialistisch, und hält es aufgrund folgender Überlegungen für defizitär: Auf die möglichen Folgen der Biotechnik für Demut, Verantwortung und Solidarität hinzuweisen mag diejeni-

gen überzeugen, die diese Tugenden schätzen. Aber diejenigen, denen ein Wettbewerbsvorteil für ihre Kinder oder sich selbst zu erlangen mehr bedeutet, mögen sich entscheiden, dass die Vorteile, die das genetische Optimieren verspricht, die angeblichen negativen Effekte für soziale Institutionen und moralische Überzeugungen überwiegen. Selbst wenn man annimmt, dass der Wunsch nach Beherrschung schlecht ist, mag ein Einzelner, der ihn verfolgt, zudem ein ausgleichendes moralisches Gut erreichen – ein Mittel gegen Krebs zum Beispiel. Warum sollten wir also annehmen, dass das „Übel“ der Beherrschung notwendig das Gute, das es erbringen kann, überwiegt?

Auf diesen Einwand antworte ich, dass ich nicht vorhatte, mein Plädoyer gegen das Optimieren auf konsequentialistische Überlegungen zu stützen, jedenfalls nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Mein Punkt ist nicht, dass genetisches Arrangieren Einwände weckt, nur weil die sozialen Kosten mutmaßlich die Vorteile überwiegen. Noch behaupte ich, dass Menschen, die ihre Kinder oder sich selbst biotechnisch verändern, notwendig vom Wunsch nach Beherrschung motiviert sind und dass diese Motivation eine Sünde ist, die kein noch so gutes Resultat je aufwiegen könnte. Stattdessen lege ich nahe, dass die moralischen Kosten in der Debatte über das Optimieren von den geläufigen Kategorien der Autonomie und Rechte einerseits sowie der Kalkulation von Kosten und Nutzen andererseits nicht voll erfasst werden. Mein Bedenken besteht nicht gegenüber dem Optimieren als individuellem Laster, sondern als Gewohnheit des Geistes und weise zu sein.

Die größeren Kosten sind von zweierlei Art. Eine betrifft das Schicksal menschlicher Güter, wie sie in wichtigen sozialen Praktiken zum Ausdruck kommen – Normen voraussetzungsloser Liebe und eine

Offenheit für das Unerbetene im Falle der Elternschaft; die Bewunderung natürlicher Talente und Begabungen in Sport und Kunst; Demut angesichts von Privilegien und eine Bereitschaft, die Früchte guten Gelingens durch Institutionen sozialer Solidarität zu teilen. Die andere betrifft unsere Sicht auf die Welt, die wir bewohnen, und die Art von Freiheit, nach der wir streben.

Es ist verlockend zu glauben, dass es eine Übung in Sachen Freiheit sei, unsere Kinder und uns selbst biotechnisch auf Erfolg in einer auf Wettbewerb orientierten Gesellschaft zu trimmen. Aber unsere Natur zu verändern, damit sie in die Welt passt, und nicht umgekehrt, ist in der Tat die tiefste Form der Entmachtung. Es lenkt uns davon ab, kritisch über die Welt nachzudenken, und betäubt den Drang nach sozialer und politischer Reform. Statt unsere neuen genetischen Fähigkeiten dafür einzusetzen, „das krumme Holz der Menschheit“ zu begradigen, sollten wir tun, was wir können, soziale und politische Verhältnisse zu schaffen, die für die Gaben und Beschränkungen unvollkommener menschlicher Wesen möglichst günstig sind.

## Das Projekt der Beherrschung

In den späten Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts warf Robert L. Sinsheimer, Molekularbiologe am *California Institute of Technology*, einen kurzen Blick in die Zukunft. In einem Aufsatz mit dem Titel „Die Aussichten gezielter genetischer Veränderungen“ („*The prospect of designed genetic change*“) vertrat er die Auffassung, dass die Wahlfreiheit die neue Genetik rechtfertigen und gegenüber der diskreditierten alten Eugenik auszeichnen werde. „Um die ältere Eugenik von Galton und seinen Nachfolgern zu implementieren, hätte massive öffentliche Maßnahmen über viele Generationen erfordert. Solche Maßnahmen hätte man ohne die Zustimmung und Mitarbeit des größten Teils der

Bevölkerung und ohne kontinuierliche öffentliche Kontrolle nicht ergreifen können. Im Gegensatz dazu könnte die neue Eugenik wenigstens im Prinzip auf individueller Basis durchgeführt werden, in einer einzigen Generation und ohne bestehende Restriktionen.“

Nach Sinsheimer geschähe die neue Eugenik freiwillig statt zwangsweise und darüber hinaus menschlicher. Statt die Untauglichen auszusondern und zu eliminieren, würde sie sie verbessern. „Die alte Eugenik hätte eine kontinuierliche Selektion zur Fortpflanzung der Tauglichen und ein Ausmerzen der Untauglichen erfordert. Die neue Eugenik würde im Prinzip die Anhebung aller Untauglichen auf die höchste genetische Stufe gestatten.“

Sinsheimers Loblied auf die genetische Zurichtung brachte das selbstbewusste, prometheische Selbstverständnis der Zeit auf den Punkt. Er schrieb in der Hoffnung, „die Verlierer der chromosomalen Lotterie, die unsere menschlichen Schicksale so fest vorherbestimmt“, zu retten, und zwar nicht nur jene, die mit genetischen Schäden geboren werden, sondern auch „die rund 50 Millionen ‚normalen‘ Amerikaner mit einem IQ unter 90.“ Aber er erkannte auch, dass es um etwas Größeres ging, als das „geistlose, uralte Würfeln“ der Natur zu verbessern. In den neuen Technologien der genetischen Intervention war auch eine neue, herausgehobenere Stellung des Menschen im Kosmos vorgesehen. „Indem wir die Freiheit der Menschen vergrößern, vermindern wir seine Bindungen und das, was er als gegeben hinnehmen muss.“ Kopernikus und Darwin hatten „den Menschen aus seiner glänzenden Herrlichkeit im

Mittelpunkt des Universums vertrieben“, aber die neue Biologie würde seine zentrale Rolle wiederherstellen. Im Spiegel unseres neuen genetischen Wissens würden wir uns selbst als mehr denn ein Glied in der Kette der Evolution sehen: „Wir können die Urheber eines Übergangs zu einer ganz neuen Stufe der Evolution sein. Das ist ein kosmisches Ereignis.“

Die Vision einer menschlichen Freiheit, die von Gegebenem unbeeinträchtigt ist, hat etwas Anziehendes, ja Berauschendes. Es mag sogar sein, dass die Anziehungskraft dieser Vision dazu beigetragen hat, das genetische Zeitalter überhaupt einzuläuten. Es wird oft davon ausgegangen, dass sich die Kräfte der Optimierung, die wir heute besitzen, als unbeabsichtigte Nebenprodukte des biomedizinischen Fortschritts ergeben haben – die genetische Revolution kam sozusagen, um Krankheiten zu heilen, aber sie blieb, uns mit der Aussicht auf Optimierung unserer Leistung, auf das Entwerfen unserer Kinder und die Perfektionierung der Natur zu locken. Aber es könnte genau umgekehrt gewesen sein. Man kann die genetische Zurichtung auch sehen als den stärksten Ausdruck unserer Hartnäckigkeit, uns als Lenker der Welt, als die Beherrscher unserer Natur zu betrachten. Aber diese Vision von Freiheit ist brüchig. Sie droht, unsere Wertschätzung des Lebens als Gabe zu verdrängen und uns nichts anzuerkennen und beachten zu lassen als unseren eigenen Willen.

*Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Abdruck aus dem Buch „Plädoyer gegen die Perfektion“ von Michael J. Sandel (aus dem Amerikanischen von Rudolf Teuwsen), Berlin University Press, Berlin 2008, 180 Seiten, 24,90 Euro.*